

Der Missionär.

Süßes Herz
meines Jesu,
mache, daß ich dich
immer mehr liebe.



Unsere liebe
Frau vom
heiligsten Herzen,
bitte für uns!

Organ der katholischen Lehrgesellschaft für das Volk.

Nr. 8.

29. April 1883.

III. Jahrg.



Der Rosenkranz der allerseeligsten Jungfrau.

VI. Des Rosenkranzes Ehrenpreis.

(Fortsetzung.)

Regelbuch und Kreuz trägt einer der lieblichsten Heiligen des Jesuitenordens, der sel. Johannes Berchmans, auf seinem Bilde in den Händen. Umschlungen aber sind diese beiden theuren Schätze vom Rosenkranz. Diese drei Dinge, an welche der hl. Jüngling im Leben so fest sich angeklammert, wollte er in seinem letzten Stündlein mitnehmen, um den großen Schritt in die Ewigkeit zu thun.

Letztes Stündlein! — Der Gedanke daran berührt uns alle mit tiefem Ernst. Vom Sterben hängt ja Alles ab. Möchten doch auch wir in jener Stunde, wo dem Erdenpilger der Boden unter den Füßen wankt, wo das Dunkel der Ewigkeit seinen

tiefern Abgrund vor ihm aufthut, wo die Feinde mit äußerster Anstrengung der Seele nachstellen, — mit Zuversicht nach dieser heiligen Waffe des Rosenkranzes greifen können.

Wir werden es können, wenn wir dieses heilige Kleinod im Leben hochgeschätzt, wenn wir von diesem Gebete ja täglich frommen Gebrauch gemacht haben. Tausend- und tausendmal rufen wir ja bei dieser Gebetsweise: „Heilige Maria, bitt' für uns, jezt und in der Stunde unseres Todes.“ Daran wird uns einst der Rosenkranz erinnern. Und diese Erinnerung an die mächtige Rosenkranzkönigin wird uns Trost und Kraft und Frieden geben.

Wenn wir dann nicht mehr beten können vor Schwäche und Todesnoth, so wird ein Kuß unseres Rosenkranzes, ein matter Händedruck diese kostbare Kette des Heiles, die uns mit Maria verbindet, das geängstigte Herz erleichtern. Rosenkranzkinder haben gut sterben.

Jesús und Jungfräulichkeit.

Höher als der von Gott angeordnete Ehestand steht der Stand der Jungfräulichkeit, der Ehelosigkeit, oder der Cölibat. Als Lebensstand beruht er auf dem freien und festen Entschlusse, aus Liebe zu Gott für immer der Ehe zu entsagen. Die hl. Kirche selbst spricht sich auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient über den Werth des jungfräulichen Standes sehr bestimmt aus in den Worten: „Wenn Jemand behauptet, es sei nicht besser und heilsamer, die Jungfräulichkeit zu bewahren oder im Cölibate zu leben, als sich zu verehelichen — der sei von der Kirche ausgeschlossen.“ Das gilt vom Stande der Jungfräulichkeit. Ruhmwürdig und erhabener aber stehen die jungfräulichen Seelen selbst nur dann da, wenn sie diesen an sich so hohen Stand auch in seiner Reinheit und Vollkommenheit zu halten sich bemühen. Dann bilden sie in der That den edelsten Theil der Heerde Jesu Christi! Dann sind sie der glänzende Brautschmuck der heiligen Kirche. Dann sind sie die duftendsten Blüthen im Garten Gottes. Glückliche daher diejenigen, welche die Gnade Gottes zu diesem Stande auserwählt, und welche die süße Stimme des Geliebten vernehmen, wenn er, an der Pforte ihres Herzens klopfend, sie zu seinem Hofftaat einladet. Wahrhaft glücklich aber erst dann, wenn sie auch diesem reichsten, edelsten und schönsten Königssohne die Treue

unwandelbar bewahren, trotz der Reizungen und Lockungen der Welt und des Fleisches. Wachen, beten, seufzen, — Augen und Ohren hüten, — Mäßigkeit und Entfagung üben — auf so manche Weltfreude verzichten — sind das nicht für manche Seele herbe Worte, schwere Werke?

Doch Muth, liebe Seelen! Höret nur, wie Jesus euren Stand schützt und euch bevorzugend liebt.

Zwar findet man nicht viel Worte im Munde des Herrn über diesen Stand. „Wer es fassen kann, der fasse es!“ — Das ist fast Alles, was er darüber sagt.

Aber ein Blick in seine nächste Umgebung sagt uns mehr als seine Worte.

Das Lamm weidet unter Lilien.

Jungfrau war seine Mutter Maria. Ein Wunder zu wirken war ihm nicht zu viel, um in seiner geliebten Mutter die Jungfräulichkeit auf den Leuchter zu stellen. Wer war der andere, welcher Vater sein durfte zur Pflege und zum Schutze, welcher mit ihm Wohnung, Tisch und Arbeit theilen durfte? Joseph war es, der Jungfräuliche! Wer allein durfte vor ihm hergehen, ihm die Wege zu bereiten, — als der Größte unter den vom Weibe Geborenen? Johannes Baptista, der Jungfräuliche! Wer durfte sich unter allen Aposteln als den Jünger bezeichnen, den Jesus lieb hatte? Wer unter allen an seinem Herzen ruhend die Pulsschläge seiner zärtlichen Liebe fühlen? Das erste der Gnadenkinder Mariens werden durch das Wort des sterbenden Jesus: „Ecce filius tuus!“? Johannes, der Apostel! Warum er? Warum nicht Petrus, der höchste an Würde, der lebendigste im Glauben? Die hl. Kirche sagt es, wenn sie am Feste des hl. Johannes singt: „Jesus liebte ihn, weil der besondere Vorrang der Keuschheit ihn größerer Liebe würdig gemacht hatte! Denn jungfräulich war er vom Herrn erwählt worden, und jungfräulich ist er für immer verblieben.“

Noch mehr! Unschuldige Kinder, gleichsam zarte Knospen der Jungfräulichkeit, waren die erste Opfergabe an den neugebornen Jesus, — den König der Jungfrauen. An seinem Sterbelager auf Golgatha standen wieder zwei jungfräuliche Seelen — Maria und Johannes. Endlich war es eine jungfräuliche Seele, jener hl. Stephanus, welcher zuerst sein Märtyrerblood vor den himmlischen Thron des reinen Gotteslammes bringen durfte.

In der That! Jesus ist das Lamm, das unter Lilien weidet. Im Dufte der Jungfräulichkeit und Keuschheit wandelte

er auf Erden und die Lilienpracht jungfräulicher Seelen umgibt auch seinen Himmelsthron.

Gibt uns solche Betrachtung nicht neuen Muth, auf dem dornigen Pfade des jungfräulichen Lebens rüstig voranzuschreiten, hinschauend auf Jesus, der in seinem Leben uns so deutlich zeigt, wie hoch er die Jungfräulichkeit schätzt? Harret also aus, ihr auserkorenen Seelen, und bewahret Jesu die Treue! Betet, daß Gott eure Schaar vermehre in einer Zeit, welche im wilden Strudel der Sinnlichkeit und Lüfte so viel Edles, Hohes, Ideales verschlungen hat.

Martha und die Standeswahl ihrer Tochter.

Ein Gespräch mit dem Pfarrer.

Martha. Verzeihen Sie, Herr Pfarrer, daß ich Sie stören muß; ich habe aber das Herz gar zu voll. Lange habe ich gezögert, zu Ihnen zu kommen, aber ich weiß mir keinen andern Rath mehr.

Pfarrer. Um die Störung, Frau Martha, machen Sie sich keine Sorge; Sie wissen, daß ich gerne bereit bin, bei wichtigen Dingen mit meinen Pfarrkindern Sorge und Last zu theilen. Also was ist das für ein Stein, der Ihnen auf dem Herzen liegt?

Martha. Ach, es war bisher immer so still und traut in unserer kleinen Familie; jetzt aber ist es, als wären die Friedensengel ganz fortgezogen. Mein Mann kommt stets aufgeregter nach Hause; ich habe keine Ruhe bei Tag und Nacht, und meine Cäcilia sitzt fast den ganzen Tag und weint. Und doch gerade Cäcilia könnte mit einem einzigen Worte diesem unseligen Zustande ein Ende machen. Aber sie will nicht!

Pfarrer. Sie will nicht; vielleicht darf sie nicht. Was will sie nicht?

Martha. Hören Sie nur, Herr Pfarrer. Sie wissen, daß meine Cäcilia bereits tief in den zwanziger Jahren sitzt. Nun bietet sich uns eine so günstige Gelegenheit, sie zu versorgen; aber sie mag nicht, — das eigensinnige Kind! Der junge Mann, der um ihre Hand schon seit einigen Wochen so inständig anhält, ist in der That eine Partie, wie sie sich nicht leicht, ja nie wieder finden wird, er ist brav und fleißig und besitzt zudem ein hübsches Vermögen. Sie wissen selbst, Herr Pfarrer, daß wir bei dem geringen Gehalt meines Mannes ihr nichts hinterlassen können als einen guten Namen. Und der junge Mann nähme sie trotz ihrer Armuth. O die eigensinnige Thörin, wie wird sie es noch bitter bereuen!

Pfarrer. Allerdings, Frau Martha, unter solchen Umständen begreife ich Ihren Kummer. Aber Sie thun dem Kinde doch vielleicht unrecht. Sie reden von Eigensinn, von Nicht-Wollen. Es fragt sich aber: Warum will sie nicht?

Martha. Herr Pfarrer, verzeihen Sie, wenn ich offen meine Meinung sage. Ich meine: Cäcilia soll ihren Eltern einfach ohne Widerrede folgen.

Pfarrer. Da gehen Sie zu weit, Frau Martha. Wenn es sich um die Wahl des Lebensstandes handelt, haben die Eltern nicht zu befehlen, sondern sie haben

nur zu rathen und zu sorgen, daß Gottes Gebote dabei nicht verletzt werden und die Wahl nach den Regeln der christlichen Klugheit geschieht. Jeder Mensch hat von Gott die Freiheit erhalten, seinen Lebensstand, ob Ehe, Eölibat oder Kloster, selbst zu bestimmen. Und wehe den Eltern, die da Zwang ausüben: sie verletzen eines der heiligsten Rechte ihrer Kinder.

Martha. Aber, Herr Pfarrer, man muß doch auch die Vernunft gebrauchen. Und wenn die Kinder sie nicht gebrauchen, müssen die Eltern um so mehr darauf dringen.

Pfarrer. Noch mehr aber den Glauben! Ja, Martha, die Grundsätze des Glaubens, verbunden mit vernünftiger Ueberlegung, diese führen zum Rechten.

Martha. Noch einmal, mit Erlaubniß, Herr Pfarrer, daß ich so freimüthig mit Ihnen rede. Aber ist es denn gegen den Glauben, eine solche Partie anzunehmen, welche alle Gründe der Vernunft für sich hat?

Pfarrer. Frau Martha! zuerst kommt der Glaube. Ich will sagen: Bei seiner Ueberlegung muß man die Grundsätze des Glaubens zum Ausgang nehmen, sonst kann die arme Vernunft auf die größten Irrwege gerathen.

Martha. Also denn der Glaube, was sagt er denn hier?

Pfarrer. Einfach Folgendes: Gott hat jedem Menschen seinen Stand bestimmt und deshalb läßt er auch jedem Menschen, sobald für ihn die Zeit der Entscheidung kommt, es erkennen, welches dieser Stand sei. Er offenbart es ihm durch die Neigung seines Herzens zu einem bestimmten Stande. Hat nun aber Jemand für eine bestimmte Lebensweise eine Neigung, so muß er allerdings erst unter Gebet und durch Berathung mit einem guten Beichtvater oder Seelsorger prüfen, um zu sehen, ob sie wirklich von Gott kommt. So wird die Seele darüber klar, welches der ihr von Gott bestimmte Stand ist. Wie kann man aber ein Kind in einen Lebensstand drängen, für den es nicht einmal Neigung hat! Martha, Martha, das ist ja sogar gegen die Vernunft! Sie wollen doch sicher nur das Glück Ihrer Tochter. Wohlan! Wird sie denn in einem Stande glücklich sein, gegen den sie eine Abneigung hat?

Martha. Die Arme! sie leidet jetzt schon sehr bei dieser Geschichte.

Pfarrer. Frau Martha, hüten Sie sich ja, in eigener Person der Friedensstörer Ihrer eigenen Familie zu sein, und verschonen Sie sich und die Ihrigen mit so nutzlosem Leiden!

Martha. Sie haben gut reden, Herr Pfarrer, das gute Mädchen muß doch auch versorgt werden?

Pfarrer. „Martha, Martha, Du bist um viele Dinge bekümmert, nur Eins ist nothwendig!“

Martha. Aber man muß doch auch an die Zukunft denken.

Pfarrer. Gewiß! Aber zunächst daran, Gottes hl. Willen zu thun! Wenn Gott nicht will, daß Ihre Cäcilia heirathet, so wird er ihr zu einem andern Stande verhelfen, wo sie ihr Brod findet. Hoffentlich hat sie etwas gelernt; sonst besorgen Sie das jetzt noch, Frau Martha! Denn das ist Ihre Pflicht, und Hausarbeit soll Sie wenigstens gut und gründlich verstehen.

Martha. Ach, welch trostlose Zukunft! — Und bei alledem fürchte ich noch, daß meine Cäcilia in der Welt zu einer Bettstewerter wird bei ihrer großen Neigung zu frommen Sachen.

Pfarrer. Betschwester braucht sie deshalb nicht zu werden, um dieses Wort zu gebrauchen; denn aufrichtig gesagt, ich liebe das Wort nicht. Was nennt man in der Welt nicht alles Betschwesteri: Die gediegenste Frömmigkeit sucht man oft durch diesen Namen der Verachtung preis zu geben. Allerdings gibt es auch eine falsche Frömmigkeit; es gibt solche Personen, die nur das Mäntelchen von der Frömmigkeit haben, inwendig aber voll Falschheit und Lieblosigkeit sind, wie das allein schon aus ihren Gesprächen an der Kirchthüre genugsam hervorgeht. Aber zu einer solchen Frömmigkeit hat ihre Cäcilia keine Anlage.

Martha. Aber ich werde mich trotzdem lieber nach einem Kloster für sie umsehen, weil sie dort doch auch zugleich versorgt ist für ihr Leben.

Pfarrer. Versorgt? Das ist bei der Wahl des Ordenslebens ja wiederum gar nicht maßgebend; da fragt es sich ebenfalls allein, ob man Beruf dazu hat. Ruft Gott nicht eine Person in's Kloster, so gehört sie auch nicht hinein. Sie muß dann eben in der Welt bleiben. Und wenn sie fromm und brav ist, arbeiten kann und arbeiten will, so wird der liebe Gott schon für das Weitere sorgen.

Martha. Ja, ja, dazu gehört schon ein großer Glaube, Herr Pfarrer.

Pfarrer. Und warum fehlt der Ihnen! Frau Martha, erlauben Sie mir, als Ihrem Pfarrer, bei dieser Gelegenheit auch ein Wort. Frau Martha, Sie hätten sich diese ganze Aufregung ersparen können, wenn Sie ein recht lebendiges Glaubensleben besäßen! Ich bitte Sie daher recht von Herzen, um ihrer selbst willen, kommen Sie eifriger zur Kirche, zur hl. Messe und zur Predigt und zu den hl. Sakramenten. Da geht Ihnen ein anderes Licht auf, ein höheres, das alle Weltweisheit übertrifft, wie die Sonne den Kerzenschein. Da geht Ihnen auch ein ganz anderes Leben ein: das Glaubensleben! Und in diesem Glaubensleben allein wandelt man voll Sicherheit und voll Frieden. Begleiten Sie also fleißig Ihre fromme Cäcilia, und Sie werden allmählich auch begreifen, daß sie in ihrer Standeswahl recht gehandelt hat. Gott behüte Sie!

Ueber den hohen Beruf eines Missionärs.

Rede an die Zöglinge unserer „Missionsanstalt von der göttlichen Vorsehung“, gehalten von einem Mitgliede derselben.

(Schluß.)

Wenn wir unsere Lage mit derjenigen der im Heidenthum Geborenen vergleichen, müssen wir uns vorkommen wie Gäste, die an einer reich besetzten Tafel sitzen; unsere armen Mitbrüder im Heidenthum aber müssen uns wie Nothleidende erscheinen, die neben dieser Tafel liegen und darben. Welches rechtbeschaffene Herz gibt nicht gern dem Darbenden vom eignen Ueberfluß? Oder wollen wir dem reichen Prasser gleichen, der den Lazarus draußen schmachten ließ?

Die Werke der Barmherzigkeit versöhnen den Richter. Gibt es nun ein Werk, das mehr den Charakter eines Werkes der Barmherzigkeit hat, als das Missionswerk? Und zwar den Charakter eines geistlichen und leiblichen Werkes der Barmherzigkeit? Unmöglich! Wo hätten wir also eine bessere Gelegenheit, uns für jenen schrecklichen Augenblick einen versöhnlichen Richter zu sichern als in Förderung des Missionswerkes?

Noch mehr! Christus ist der Bräutigam der katholischen Kirche, die seine Braut ist. Wie könnten wir uns nun also seiner Liebe mehr versichern, als wenn wir seine Braut ehren? Wie aber ehren wir Seine Braut, die katholische Kirche, mehr, als wenn wir ihr neue Diener und Dienerinnen zuführen und ihr Reich und ihr Besizthum bis zu den Enden der Erde ausdehnen?

Beherzigen wir zum Schluß noch einen Gedanken! Wie sehr liebt Gott die Ausbreitung der Kirche, für die auch bei jeder Gewinnung eines vollkommenen Ablasses gebetet werden muß! Wie sehr liebt Gott die Beförderer dieses Werkes und besonders die nächsten Beförderer desselben, die Missionäre! Das ersehen wir daraus, daß er denselben am meisten Aussicht auf das höchste Glück gibt, das ein Sterblicher hienieden haben kann. Wie so dies?

Das höchste Glück, das ein Sterblicher hienieden haben kann, ist der Tod eines Märtyrers, der seine Liebe zu Jesus mit seinem Blute bezeugt. Denn der Märtyrer gelangt nach seinem Tode unmittelbar zur Anschauung Gottes und hat dazu noch das Glück, daß er seine Todesstunde einigermaßen voraussieht, während wir andere Sterbliche in den meisten Fällen nicht wissen, wann dieselbe uns schlagen wird.

Nun aber hat kein anderer Mensch so viel Aussicht auf den Märtyrertod als der Missionär, also hat dieser am meisten Aussicht auf das größte Glück, das ein Mensch hienieden haben kann. Noch Papst Pius IX. hat 400 Missionäre, die in Japan ihr Leben für den Glauben ließen, selig gesprochen.

Ist das nicht ein Zeichen, daß Gott zu den katholischen Glaubensboten eine Art Vorliebe hat? Daß er noch inniger an sein ewiges Vaterherz diejenigen drückt, welche ihr großes Herz ganz den ärmsten Menschenherzen weihen? Wenn wir die Güter alle erwägen, welche der Glaubensbote den Ungläubigen bringt und wie vielen er sie bringen kann und soll, muß dann das Bild des wahren Missionärs nicht jedes edle Herz ergreifen?

Ein protestantischer deutscher Dichter, Ludwig Uhland, singt in einem seiner tiefempfundenen Sonnett:

Du, den wir suchen auf so dunklen Wegen."

Wenn ein Protestant, der die katholische Kirche nicht in ihrem vollen Glanze erkannte, beim Anblick des Bildes eines Missionärs so empfindet, welche Gefühle müssen dann uns Katholiken durchströmen, die wir von frühester Jugend an katholische Luft eingeathmet, die Milch der katholischen Lehre eingesogen haben?

Diese Gefühle haben aber nur dann einen Werth, wenn wir sie in Thaten übergehen lassen, wenn wir gemeinschaftlich an dem hohen Werke der Missionen mitarbeiten: die einen — und das ist die Mehrzahl der Mitglieder dieses Hauses — indem sie sich eifrigst und gewissenhaft durch Studium und geistliche Durchbildung auf den Beruf eines Missionärs vorbereiten; die andern aber als Lehrer, Redakteure durch Unterricht und die Presse. Die religiöse Presse, die in der Gegenwart, wo Alles liest, eine so überaus große Bedeutung erlangt hat, was ist sie anderes als eine Predigt durch die Schrift statt durch das lebendige Wort? Diejenigen, welche sie fördern, haben nicht minder Antheil und Verdienst an der Verbreitung des Glaubens und der Verbesserung der Sitten, als die mit ihrer Zunge das Evangelium verkünden. Und die nicht selber schreiben können, vermögen durch ihr Gebet den Segen und den guten Fortgang für das erhabene Werk vom Himmel herabzusehen. *)

*) Jene Gläubigen, welche mit Glücksgütern gesegnet sind, oder die einen Pfennig von ihren Ersparnissen entbehren können, haben hier durch Darreichung eines größeren oder kleineren Opfers Gelegenheit, an der Missionsarbeit, die ohne materielle Mittel nicht möglich ist, theilzunehmen und ihre fromme Spende auf gute Zinsen anzulegen.

Wenn uns der Anblick der Größe des Missionsberufes, den wir nun in diesem Vortrage betrachtet haben, kleinmüthig machen würde, so erweitert unsere Herzen sofort die Betrachtung der Lieblichkeit und Gottwohlgefälligkeit dieses Werkes, das in Wahrheit ein Geschäft der Engel ist. Sie beflügelt unsern Geist und entflammt unser Herz, daß wir Alles aufbieten, um dieser Aufgabe gewachsen zu werden und wenigstens Etwas zur Ausbreitung und Befestigung des Reiches Christi, Seines Glaubens und Seiner Liebe beitragen zu können. Sie ermahnt uns auf das Eindringlichste und Liebreichste, die kostbare Zeit, die wir in diesem Hause zubringen, durch Gebet, Betrachtung und Studium so auszufüllen, daß wir hienieden erreichen das mühevolle, jenseits aber das glorreiche Ziel eines Missionärs, wie er sein soll. Das gebe Gott!

Ein Besuch in den Missionen an den afrikanischen Küsten.

Vor Kurzem gemacht von einem römischen Priester.

Herr, Seelen, gib uns Seelen!
Der Gram uns schier verzehrt,
Daß noch so Viele fehlen
An deiner Einen Heerd'!

V.

(Fortsetzung.)

Im Mittelpunkte der Menge waren vier oder sechs Sänger, welche, schreiend und im Takte Instrumente schlagend, eine ganz absonderliche Musik machten.

Einer hatte eine Art Trommel, auf welche er mit beiden Händen schlug; ein Anderer zwei hölzerne Stäbe, welche einen zitternden Ton hervorbrachten, andere eine Art Saiteninstrumente und sonstige primitive Musikinstrumente. Das Ganze machte im Zusammenklang einen ungeheuer starken Lärm und hatte einen äußerst langweiligen Effekt. Eine Anzahl Anderer sodann schrieten zum Klange dieser wahrhaft verteuflerten Musik einen Gesang mit immer gleichen Cadenzen, der Aller Ohren betäubte.

Dieser Lärm, diese Hitze und dieses Gedränge trieb einem den Schweiß zu allen Poren des entblößten Hauptes und des übrigen Körpers heraus. Man hätte hinausgehen mögen, aber auf der andern Seite hielt einen die Begierde, Alles bis zum Ende zu sehen, zurück, ob man wollte oder nicht. Es that einem in der Seele weh, eine schöne Jugend, anmuthige Knaben und Jünglinge zu sehen, in welchen man noch den alten römischen Typus erkennen kann, die hier verloren und dazu verurtheilt sind, abergläubige Uebungen der absurdesten und unvernünftigsten Art zu verrichten. So etwas stimmt den katholischen Missionär zur Klage. Der Freidenker, der Indifferentist, der Ungläubige kann dieses edle Gefühl nicht begreifen; derjenige aber würdigt es wohl, welcher, im Lichte des Glaubens schauend, die Menschheit zu dem edlen Ziele zurückgeführt sehen möchte, ihren Schöpfer zu erkennen, zu lieben, ihm zu dienen und Theil zu nehmen am Reiche Gottes, welches die auf dem Erlöser gegründete katholische Kirche ist.

Der Gesang glich in etwas dem der Orientalen und speziell dem der Griechen, und war in drei gleiche Theile mit einer jeweiligen Ruhepause, gleichsam in drei sehr lange Nocturnen, eingetheilt. Auch hierin möchte man eine alte christliche Ueberlieferung erblicken.

Die Dauer dieses Gesanges mußte natürlich die Kehlen der Sänger austrocknen; man sah daher einen Jungen mit einem metallenen Gefäße, das er in

die Höhe hielt, herumgehen. Man hätte dieses letztere für ein Rauchfaß halten mögen, es war aber ein Trinkgefäß, das er demjenigen vor das Gesicht hielt, welcher ihm ein Zeichen gab. Jeder trant sodann daraus, um neue Kraft zur Fortsetzung des barbarischen Gesanges zu schöpfen, den sie mit stets gleichzeitigem Steigen und Fallen der Stimmen so genau ausführten, daß man meinen mochte, eine Maschine vollbringe das Ganze. Als wir eintraten, hatten wir den Hut auf dem Kopfe, aber der alte Marabu ließ uns bedeuten, daß wir das Haupt entblößen sollten, obgleich wir die Schuhe nicht ausgezogen hatten.

Mein Genosse wollte widerstehen, ich dagegen ergab mich sogleich in Anbetracht dessen, daß wir uns immerhin im Hause Anderer befanden und durch all' das am religiösen Akte nicht den geringsten Antheil nahmen; um so mehr, da im Raum, wo wir waren, eine unerträgliche Hitze herrschte. Die hinter mir Stehenden entblößten sich.

Die Melodie, welche ohne Unterbrechen fortlief, hatte das Eigenthümliche, daß sie stets unvermerkt anschwoll, so daß nach Verfluß von ungefähr zwei Stunden der ganze lange und langweilige Spektakel eine Höhe des Lärmes und Getöses erreicht hatte, daß einem Hören und Sehen verging.

Während dieser eigenthümlichen Symphonie verfiel eine Anzahl der Anwesenden, welche mitsangen, in eine Art Schlaf; gleichzeitig machten sie nach dem Takte des Gesanges Körperbewegungen, wie wenn sie in einen Zustand geheimnißvoller Verzückung gerathen wären. In diesem Zustande, der sich wie durch Ansteckung Verschiedenen mittheilte, wurden ihre Stimmen immer rauher, sie machten mit ihrer Brust am Ende Anstrengungen, um ein Gebrüll, gleich dem der Panther und Hyänen, auszustößen. Es war zum Erschrecken; und dieses Gebrüll wurde stärker und rascher, immer steigend und fallend, so daß man nach einer bestimmten Zeit keine menschlichen Stimmen mehr hörte, sondern ein Gebrüll, wie das eben so vieler zusammenbrüllender wilder Thiere: ein absonderliches und unbeschreibliches Schauspiel, das aber noch nichts im Vergleich zu dem ist, was noch kommen sollte.

Während sich diese Schreckensscene fortsetzt, entfernt sich unversehens einer von der Menge, stellt sich hinten an der Wand auf, macht Bewegungen mit den Füßen, schlägt mit den Sohlen im Takte mit der Harmonie auf die Erde, während er die Hände rückwärts im Kreuze über die Schultern wirft. Nach ihm ein zweiter, ein dritter, ein vierter, ein fünfter, bis auf etwa dreißig, bis der Hintergrund nämlich voll ist, indem sie stets gleichförmig und gleichzeitig sich bewegen, so daß es eine Maschine zu sein scheint. In bestimmten Momenten machten sie zusammen einen Sprung, fielen zusammen herunter, schlugen alle gleichzeitig mit den Füßen auf den Boden, während einer vor ihnen mit den Händen den Takt zu ihren Bewegungen gab. Zu gleicher Zeit nahm das Geschrei und Gebrüll immer zu.

In einem gegebenen Augenblicke nimmt der Marabu, welcher immer auf dem Präsidienplatze saß, aus einem Winkel einen Bund langer eiserner Nadeln hervor und legt sie in die Hand eines der Anwohnenden. Dann macht sich einer von der Reihe der Tanzenden los in einem Zustande der Aufwallung, welche man Fieberwahn sinn nennen könnte: er bewegt sich hin und her nach dem Takte des Gesanges, wirft den Kopf rücklings und vorwärts, so daß ihm die rothe Mütze von demselben fällt und ein langer Haarzopf zum Vorschein kommt, der nach den Bewegungen des Kopfes herüber und hinüber schwankt und ihn einer Furie ähnlich macht.

In diesem Zustande der Berausung und fieberhafter Zuckungen geht er bei uns vorüber, dann helfen sie ihm vor dem Marabu das Hemd ausziehen, und so steht er nun zitternd da, wie wenn er das größte Fieber hätte; dann zieht der Marabu aus dem Bunde, den er in der Hand hält, eine Nadel heraus, thut sie in den Mund des vor ihm Stehenden, durchsticht ihm die Haut der Wangen, dann

das Fleisch und läßt sie allmählich so durch dasselbe hindurch gehen, daß die halbe Nadel ihm in der Wange steckt, während das andere Ende ihm zum Munde heraustritt. Die Nadeln haben jede eine Länge von circa fünfzehn Centimeter. Eine andere Nadel steckt er ihm in die andere Wange, eine andere in die Oberlippe, eine andere in die Ohren, dann in die Arme, in die Brust, in das Kreuz und in die Lenden. Der Marabu nahm zuletzt dem Leidenden ein Stück Fleisch und stieß alle jene langen Nadeln darein — ein schauderhafter Anblick!

Der Leidende schien sich eine Ehre daraus zu machen, all' dieses über sich zu nehmen, und kehrte, nachdem er wohlaußergerüstet war, in den Kreis der Tanzenden zurück, wo er eine Zeit lang den Ehrenplatz einnahm. Sie tanzten und schrieten um ihn herum, bis er, von einer Art Ohnmacht ergriffen, erschöpft zur Erde niederfiel. Dann nahmen sie ihm alle Nadeln der Reihe nach aus dem Körper und trugen ihn halb ohnmächtig zum Marabu, der dessen Stirne küßte, ihn mit seinem Vurnus oder weißen Mantel bedeckte und dessen Wunden liebkoste. Dann erhob sich der Gemarterte voll Leben, wie wenn er urplötzlich vom Tode erweckt worden wäre. Man sieht wenig, und bloß gegen das Ende, Blut aus den Wunden kommen.

Diese Scene wiederholte sich bei zwanzig oder fünfundzwanzig Personen. Eine von diesen bedeckte ihr Gesicht mit solchen Nadeln, stach die Wangen, die Ober- und Unterlippen, die Nase, die Ohren, die Augenbraunen, die Schläfen, Hals und Arme voll; sie mochte etwa dreißig Nadeln haben, mit welchen sie nach und nach den ganzen Leib bestach.

Das war die erste Schauderscene. Es folgte nun die zweite.

(Fortsetzung folgt.)

Rom und die katholische Welt.

Aus dem Vatikan. Sonntag den 8. April wurde eine große Anzahl Mitglieder der „Römischen Hauptgesellschaft für die katholischen Interessen“ vom hl. Vater empfangen. Bei dieser Gelegenheit richtete Se. Heiligkeit an diese Gesellschaft wichtige Worte, worin Er ihr vorzüglich die Sorge für die katholischen Schulen, die Sonntagsheiligung und die Verbreitung der katholischen Presse an's Herz legte.

Eine große Feierlichkeit fand in den letzten Tagen hier statt, um den hundertjährigen Gedächtnistag des Todes des hl. Benedikt Joseph Labre in Rom zu feiern. Die großartigen Ceremonien wurden gehalten in der Kirche der heiligen zwölf Apostel, wo zu jeder Stunde eine große Anzahl Gläubiger sich einfand.

In Betlehem in Palästina wurde eine religiöse Anstalt gegründet vom Hochwürdigen Chorberrn Belloni; dieselbe hat guten Erfolg. Sie umfaßt ein Waisenhaus, eine landwirtschaftliche Kolonie von jungen Leuten und geräumige Schulen, die von den Kindern Palästinas stark besucht werden.

Die Missionen in China werden von Zeit zu Zeit von Verfolgungen heimgesucht. Neuere in Rom angelangte Berichte melden, daß im südlichen Chu-Nan der heidnische Pöbel, von den Feinden des Christenthums aufgestachelt, das Missionshaus angriff und den Missionären und anderen Christen mit dem Tode drohte. Jedoch wurde diese Unruhe durch die Vermittlung des Mandarinen glücklicherweise beigelegt.

Rußland. Auch der hl. Stuhl wird, wie schon gemeldet, in Moskau bei der Krönung des russischen Kaisers vertreten sein. Der Titular-Erzbischof Monsignore Vincenz Vanutassi, erwählter apostolischer Nuntius in Brasilien, nebst zwei anderen Prälaten und einigen Begleitern werden sich nächsten Monat nach Moskau begeben und von dort den Kaiser bei seinem

feierlichen Einzug in Petersburg begleiten. Diese Einladung des Czar an den hl. Stuhl ist von Seite dieses mächtigen Kaisers eine thatsächliche Anerkennung jener Souveränität (Oberhoheit als weltlicher Herrscher), welche die italienische Staatsumwälzung verläugnet hat. Denn die Einladung des Kaisers an Leo XIII. kann nur an den weltlichen Fürsten von Rom gerichtet sein, nicht aber an das Oberhaupt einer Kirche, die der Kaiser von Rußland nicht anerkennt.

Serbien bietet uns augenblicklich ein klägliches Schauspiel. Die Regierung hat den Versuch gemacht, Bischöfe wie Clerus ganz zu Beamten des Staates herabzuwürdigen unter dem Kommando des Kultusministeriums. Bekanntlich ist der serbische Clerus schismatisch — von Rom getrennt. Die Regierung sucht sich nun einen eigenen Clerus. Welche Verwirrung! Da lernt man die Einheit und die Freiheit der katholischen Kirche schätzen!

England zeigt eine ähnliche, wenn auch nicht so offene Verwirrung in seinen religiösen Verhältnissen. Die Spannung besteht hier zwischen den alten echt protestantischen Puritanern und den Puseisten, welche sich in ihren Religionsübungen mehr der katholischen Kirche nähern. Neuerdings ist dieser Gegensatz noch spannender geworden, weil das Ministerium zum Ober-Bischof in England einen Mann (Dr. Benson) ernannt hat, der in der Mitte zwischen beiden Parteien steht und daher Unzufriedenheit auf beiden Seiten erregt.

Möchte doch die katholische Kirche, die seit Jahren in England so aufblüht, durch diese Spannung gewinnen! Möchte unser Gebet diesen immer mehr wachsenden Schaffall der hl. Kirche erweitern helfen!

Aus Briefen.

... Besonders freut es mich, daß darin auch vom hl. Rosenkranz-Gebet enthalten ist. Es sind fast in jedem Hause der 12 Abonnenten, die ich gewonnen, Mitglieder vom L. Rosenkranz, der dahier eingeführt, jetzt viele Mitglieder zählt, von denen aber die meisten noch wenig Begriff vom hl. Rosenkranz-Gebet haben. Möge der gute Gott immer seinen reichsten Segen dazu geben, damit all' die Samentörner, die Sie durch den Missionär auf den Acker Gottes ausstreuen, zu lauter fruchtbaren Bäumen werden, dieß mein Wunsch für Sie, dieß mein Gebet. Aber von Dank dürfen Sie nicht mehr schreiben, es ist ja unsere Pflicht als Apostolats-Mitglieder, daß wir miteinander Gottes Ehre verbreiten, und ich meine, der Herr lohnt es schon durch die Herzensfreude, die man empfindet, wenn man ihm zu Liebe etwas, wenn auch nur geringes, gethan hat. —

... Da ich schon 30 Jahre dem 3. Orden des hl. Franziskus angehöre, so wäre es mein lang ersehnter Wunsch, recht viele eifrige neu eintretende Mitglieder in unserer Gegend zu wissen; besonders Männer würden mich erfreuen, um welches ich bete und alle Leser des Missionär bitte, auch zu beten, damit neues Leben in die Welt kommen möge.

Mitarbeit am Heile der Seelen. Da der Hochw. Herr Pfarrer Stein uns die gütige Zusage machte, von uns (oder für uns) eingehendete alte Briefmarken zc. im Interesse der kath. Vehrgeellschaft zu verwenden, so bitten wir um die lebhafteste Theilnahme am Sammeln. Es ist fürwahr merkwürdig, daß man auf eine so leichte Weise beitragen darf zur Rettung der Seelen! Und der liebe Gott vergilt uns das kleinste Werk mit unendlichem Lohn! Wie aber durch diese Kleinigkeiten Großes geleistet worden ist, geht daraus hervor, daß Herr Pfarrer Stein bisher schon 27,000 Mk. (!) aus solchen Sachen für das Reich Gottes verwenden konnte. Zugleich aber theilen wir seine Bemerkungen mit, welche man beim Sammeln wohl zu beachten hat:

1. Angenommen werden alle Arten von Briefmarken, alte und sonstige Münzen, fremdes Geld, u. s. w.
2. Alle Sendungen sollen franko, **fest verpackt** und versiegelt werden, sonst kommt das Beste unterwegs abhanden.
3. Kreuzbandstreifen, Couverts, Postkarten und Ähnliches, wo die Marke **eingeprägt** ist, (also **nicht aufgeklebt**), lasse man ganz, d. h. schneide sie gar nicht aus; oder, wenn dies nicht gut geht, lasse man sie recht groß; durch knappes Ausschneiden werden diese Sachen werthlos.
4. Marken aber, die **nur aufgeklebt** (also **nicht in's Couvert, Karte u. s. f. eingeprägt** sind) sollen herausgeschnitten, aber doch nicht die Marke und deren Umrandung,

- Zähnen u. verlegt werden; man lasse lieber zu viel Papier, als zu wenig, vom Couvert u. daran. Im Wasser ablösen ist für Uebrigste nicht rathsam, denn viele, z. B. von Rußland, Portugal, dem alten deutschen Reich u. s. f., leiden arg Noth, verlieren die Farbe u. s. f.
5. Sammler sollen immer darnach trachten: 1. **alte**, jezt nicht mehr gebräuchliche aufzulegen; Millionen solcher liegen noch in Kaufläden, Fabriken, bei Beamten, Posten u. s. f.; 2. solche, die Verwandte oder Bekannte im **Auslande** haben, sollten diesen schreiben, daß sie dort sammeln und schicken (!)
 6. **Alte Albums**, die Jemand zum Opfer bringen will, weil nicht mehr gesammelt wird, u. s. f. sind oft recht werthvoll.
 7. **Alte, fremde, seltene** und alle Münzen können leicht, wenn in Papier gewickelt, mit den Marken geschickt werden.
 8. Im deutschen Reich, u. s. f. kostet ein 10 Pfund schweres Paket nicht mehr Porto, als $\frac{1}{2}$ Pfund schweres; man sende also mehr zusammen, damit nicht das Porto höher kommt, als der Werth des Inhaltes; die heutigen deutschen Reichsmarken mit preussischem Adler von 3, 5 und 10 Pfg. sind, wenn keine besseren dabei, das Porto selten werth.
- „Alles zur größeren Ehre Gottes und zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden.“
 Sendungen entweder an die „Expedition des Missionär“ oder (mit der Bemerkung: Für die „katholische Lehrerschaft“) an Se. Hochw. Herrn Pfarrer Jos. Theod. Stein in Egidien, D.-M. Wangen, Württemberg.

Gebetsempfehlungen. Conversion eines Protestanten B. R. — Um die Gnade der Beharrlichkeit M. — Dank dem hl. Joseph von Seite eines jungen Mannes, der Priester werden will, für seine Befreiung vom Militär! —

Offene Briefpost.

H. K. S. in S. Dante für Ihre Mühseligkeit! — Fr. M. Z. in G. Suchen Sie weitere Freunde! — Für Ihre Angelegenheit weis ich keinen Rath. — Bruderschaften gibt es in Deutschland sehr viele. — H. H. J. Hoffe Ihren Wunsch erfüllen zu können. — H. H. Sp. in — Patienza! — H. H. G. in R. Solche Lehren der Seiden“ könnte ein Philolog sammeln; könnten Sie keinen veranlassen? (am besten unter Schlagwörtern.) Dank für die treue Liebe! — H. H. M. in D. Herzl. Gruß! — Fr. H. in B. Hoffentlich nicht unnütz vertheilt.

Da eine hohe Dame für Arme eine Anzahl von 14 „Missionär“ bezahlt hat, so bitte ich den jeweiligen Empfänger dieser Ueberschuld, sie solchen auszuhelfen.

Meine Adresse ist fortan: Rom, palazzo Moroni. — Bestellungen, sowie andere geschäftliche Mittheilungen (Geldzahlungen u. s. w.) sind zu senden, wie früher, an die „Expedition des Missionär in München.“ Die Redaktion des „Missionär“ besorge ich ganz wie früher. Mögen die verehrten Leser meiner in ihren Gebeten jezt um so mehr eingedenk sein, als ich mit einem neuen wichtigen Amte der Gesellschaft hier betraut bin, sowie auch ich ihrer an den h. Stätten der ewigen Stadt nicht vergessen werde.

Der „Missionär“ erscheint am 2. und letzten Sonntag jeden Monates, kostet pro Semester bei der Post 60 J. (außerhalb Bayerns 70 J.) — Bei der Expedition kann für die Monate April, Mai, Juni für 40 J. (in Briefmarken) abonniert werden. Auch sind die Nummern 1–6 dieses Jahrganges für (35 J.), sowie der Jahrgang 1882 (für 1.20 M.) noch zu haben.

Einladung zum Abonnement pro 1883.

Der „Missionär“ kann bestellt werden ganz- oder halbjährig:

1) Bei der Post oder beim Postboten: für jedes Halbjahr 60 J. außerhalb Bayerns 70 J. (41 fr. österr.), dem noch 30 J. Bestellgeld hinzugefügt werden müssen, wenn man ihn nicht selbst abholen will;

2) bei der Expedition in München, Wasserstraße 8: für jedes Halbjahr 60 J. (36 fr. österr.), dem man bei Bestellung von nur 1 oder 2 Exemplaren noch 18 J. (10 fr. österr.) für Porto beizulegen hat, wofür die Sendung durch Kreuzband in's Haus erfolgt. Die Einzahlung der Betrages geschieht bei kleinen Beträgen durch Briefmarken in einem Briefe, sonst durch Postanweisung;

3) für die Schweiz sendet man halbjährig 1 Fr. an die Waisenauskalt Paradies in Ingenbohl für portofreie Zustellung.

Redakteur und Eigenthümer B. Lütken, Priester, z. Z. in Rom.

Druck von Ernst Stahl in München.